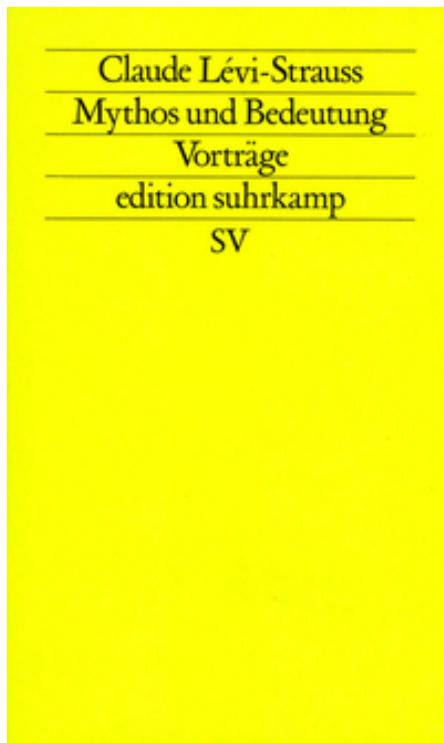


Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Lévi-Strauss, Claude
Mythos und Bedeutung

Fünf Radiovorträge. Gespräche mit Claude Lévi-Strauss
Herausgegeben von Adelbert Reif

© Suhrkamp Verlag
edition suhrkamp 1027
978-3-518-11027-0

es 1027

edition suhrkamp

Neue Folge Band 27

»Wenn jemand, der den Namen von Lévi-Strauss zum ersten Mal gehört hat, mich bitten würde, ihm zu erklären, worum es bei Lévi-Strauss geht, würde ich *Mythos und Bedeutung* zur Hand nehmen und beginnen, ihm daraus vorzulesen ... Nur hier bekommt man eine luzide, offene, persönliche Darstellung der wichtigsten Themen, die ihn ein Leben lang bewegt haben.« (*Aus dem Vorwort der amerikanischen Ausgabe*)

In den in diesem Band enthaltenen fünf Vorträgen faßt Claude Lévi-Strauss die Einsichten zusammen, die er bei seiner jahrzehntelangen Beschäftigung mit Mythen und dem Versuch, ihre Bedeutung für die menschliche Erkenntnis zu entdecken, gewonnen hat. Ergänzt werden die Vorträge durch eine Reihe von Gesprächen, in denen Lévi-Strauss sowohl Detailprobleme eingehender analysiert als auch generelle Probleme der Untersuchung von Mythen diskutiert.

Claude Lévi-Strauss, geboren am 28. November 1908 in Brüssel, starb am 30. Oktober 2009 in Paris. Sein Werk erscheint im Suhrkamp Verlag.



Claude Lévi-Strauss

Mythos und Bedeutung

Fünf Radiovorträge

Gespräche mit Claude Lévi-Strauss

Herausgegeben von

Adelbert Reif

Suhrkamp

edition suhrkamp 1027

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1980

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: LibroSatz, Kriftel

Druck: Books on Demand, Norderstedt

Printed in Germany

Umschlag gestaltet nach einem Konzept

von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-11027-0

Inhalt

Claude Lévi-Strauss
Mythos und Bedeutung 9

*

Gespräche mit Claude Lévi-Strauss

Das wilde Denken
Eine Diskussion mit Paul Ricœur,
Marc Gaboriau, Michel Dufrenne,
Jean-Pierre Faye, Kostas Axelos,
Jean Lautman, Jean Cuisinier,
Pierre Adot und Jean Conilh 71

Wie arbeitet der menschliche Geist?
Ein Gespräch mit Raymond Bellour 113

Der Mensch, bekleidet durch den Mythos
Ein Gespräch mit Jean Pouillon 132

Mythos und Bedeutung I
Ein Gespräch mit Pierre Daix 140

Mythos und Bedeutung II
Ein Gespräch mit Raymond Bellour 162

»Der Humanismus bedroht den Menschen«
Ein SPIEGEL-Gespräch mit Dieter Brumm,
Karla Fohrbeck, Gustave Stern
und Wolfgang Gust 219

Von der Irrationalität der Geschichte
Ein Gespräch mit Jean-Marie Benoist 236

Die strukturalistische Tätigkeit
Ein Gespräch mit Marco d'Eramo 252

Die religiöse Dimension der Gesellschaften
Ein Gespräch mit Jean-Claude Escaffit 275

Mythos und Bedeutung

*Fünf Radiovorträge
von Claude Lévi-Strauss*

Die Massey-Vorträge 1977 11

Einleitung 15

1. Das Zusammentreffen von Mythos und Wissenschaft 17
2. »Primitives« Denken und »zivilisiertes« Denken 27
3. Hasenscharten und Zwillinge:
Die Spaltung eines Mythos 38
4. Wenn der Mythos Geschichte wird 47
5. Mythos und Musik 57

Die Massey-Vorträge 1977

Seit dem Aufkommen der Wissenschaft im 17. Jahrhundert haben wir die Mythologie immer wieder als das Produkt abergläubischer und primitiver Geister zurückgewiesen. Erst in der heutigen Zeit kommen wir zu einem besseren Verständnis für das Wesen und die Rolle des Mythos in der menschlichen Geschichte. In diesen fünf Vorträgen legt der berühmte Ethnologe Claude Lévi-Strauss die Einsichten seiner lebenslangen Bemühung vor, die er auf die Interpretation von Mythen und den Versuch, ihre Bedeutung für das menschliche Denken zu ermitteln, verwandt hat.

Die Vorträge wurden unter dem Titel »*Myth and Meaning*« im Rahmen von »*Ideas*«, einer Rundfunkreihe des CBC, im Dezember 1977 gesendet. Sie sind aus mehreren längeren Gesprächen zwischen Lévi-Strauss und Carole Orr Jerome, Redakteurin im Pariser Büro des CBC, zusammengestellt worden. Die Programme wurden von Geraldine Sherman, der stellvertretenden Redakteurin von »*Ideas*«, organisiert und von Bernie Lucht produziert.

Um auch einen Teil des Materials aufnehmen zu können, das aus Zeitgründen in den Originalsendungen nicht verwendet wurde, sind die Vorträge für die Drucklegung erweitert worden. Der gesprochene Text wurde nur geringfügig bearbeitet, um ihn den strengereren Konventionen der Schriftsprache anzugelichen. Im folgenden sind die Hauptfragen wiedergegeben, die Carole Orr Jerome an Lévi-Strauss

stellte und die zur Gestaltung der Vortragsreihe beitragen:

Kapitel eins

Viele Ihrer Leser glauben, daß Sie den Versuch unternähmen, uns zum mythischen Denken zurückzuführen, daß wir etwas sehr Kostbares verloren hätten und daß wir versuchen müßten, es wiederzugewinnen. Heißt das nun, daß wir die Wissenschaft und das moderne Denken in den Wind schreiben und zum mythischen Denken zurückkehren müssen?

Was ist Strukturalismus? Wie sind Sie auf die Idee des strukturalen Denkens gekommen?

Sind, wenn es Bedeutung geben soll, Ordnung und Regeln erforderlich? Kann es im Chaos Bedeutung geben? Was meinen Sie damit, daß Ordnung der Unordnung vorzuziehen sei?

Kapitel zwei und drei

Es gibt Menschen, die sagen, daß das Denken der sogenannten Primitiven dem wissenschaftlichen Denken nachstehe. Sie sagen, es stehe ihm nicht aufgrund seiner besonderen Ausdrucksweise, sondern deswegen nach, weil es wissenschaftlich gesehen falsch sei. Wie würden Sie das *primitive* Denken mit dem *wissenschaftlichen* Denken vergleichen?

Aldous Huxley sagte in »*Die Pforten der Wahrnehmung*«, daß die meisten von uns nur einen bestimmten Teil ihrer geistigen Fähigkeiten gebrauchten, und

daß die übrigen vollkommen brachlägen. Meinen Sie, daß wir bei dem Leben, das wir heute führen, unsere geistigen Fähigkeiten weniger gebrauchen als die von Ihnen beschriebenen Menschen, die mythisch dachten?

Die Natur bietet uns eine mannigfaltige Welt, und wir neigen immer dazu, weniger die Ähnlichkeiten in der Entwicklung unserer Kulturen, als deren Unterschiede aufzugreifen. Meinen Sie, daß wir uns einem Punkt nähern, wo wir damit beginnen können, einige der zwischen uns bestehenden Trennungen aufzuheben?

Kapitel vier

Wir kennen das alte Problem des Forschers, der allein durch seine Anwesenheit seinen Forschungsgegenstand verändert. Sehen wir uns unsere Mythen-sammlungen an: Haben sie eine eigene Bedeutung und eine eigene Ordnung, oder ist die Ordnung von den Ethnologen, die diese Erzählungen zusammengestragen haben, hergestellt worden?

Wie unterscheiden sich mythologisches Denken und Geschichte, was ihre begriffliche Gestaltung betrifft? Ist es so, daß die mythologische Fassung einer Erzählung auf historische Tatsachen zurückgreift, sie dann umgestaltet und auf andere Weise verwendet?

Kapitel fünf

Können Sie ganz allgemein etwas über die Beziehung zwischen Mythos und Musik sagen?

Sie haben behauptet, daß sowohl der Mythos wie die Musik von der Sprache herstammen, sich jedoch in verschiedene Richtungen entwickelt hätten. Was meinen Sie damit?

Einleitung

Ich werde über etwas sprechen, was ich bereits in meinen Büchern, Aufsätzen usw. beschrieben habe, doch unglücklicherweise vergesse ich immer alles, was ich geschrieben habe, in dem Augenblick, in dem es beendet ist. Das wird vermutlich noch zu einigem Ärger führen. Ich glaube jedoch, daß es auch seine Bedeutung hat, da ich nämlich nicht das Gefühl habe, meine Bücher selbst geschrieben zu haben. Eher habe ich das Gefühl, daß ich eine Durchgangsstelle für meine Bücher bin; sobald sie durch mich hindurchgegangen sind, fühle ich mich leer, und nichts bleibt zurück.

Sie werden sich vielleicht daran erinnern, daß ich schrieb, die Mythen würden im Menschen gedacht, ohne daß er etwas davon weiß. Dieser Satz wurde von meinen englischsprechenden Kollegen häufig erörtert und kritisiert, weil er empirisch gesehen, nach ihrer Auffassung, völlig sinnlos ist. Für mich aber beschreibt er eine wirkliche Erfahrung, da er genau ausdrückt, wie ich die Beziehung zu meiner Arbeit begreife. Das heißt, meine Arbeit wird in mir gedacht, ohne daß ich davon weiß.

Ich habe nie ein Gefühl meiner persönlichen Identität gehabt, habe es auch jetzt nicht. Ich komme mir vor wie ein Ort, an dem etwas geschieht, an dem aber kein *Ich* vorhanden ist. Jeder von uns ist eine Art Straßenkreuzung, auf der sich Verschiedenes ereignet. Die Straßenkreuzung selbst ist völlig passiv; etwas ereignet sich darauf. Etwas anderes, genauso

Gültiges, ereignet sich anderswo. Es gibt keine Wahl, es ist einfach eine Sache des Zufalls.

Ich maße mir keinesfalls an, daß ich deshalb, weil ich so denke, zu dem Schluß berechtigt bin, die ganze Menschheit müsse so denken. Ich glaube jedoch, daß die besondere Art und Weise, wie ein Wissenschaftler oder ein Schriftsteller denkt und schreibt, einem jeden von ihnen einen neuen Blick auf die Menschheit eröffnet. Und die Tatsache, daß ich persönlich gerade diese Idiosynkrasie habe, berechtigt mich vielleicht dazu, auf etwas hinzuweisen, was gültig ist, wobei die Art und Weise, wie dieser oder jener Kollege denkt, einen anderen Blick auftun mag, der ebenso gültig ist.

1. Das Zusammentreffen von Mythos und Wissenschaft

Ich möchte mit einem persönlichen Bekenntnis beginnen. Es gibt eine Zeitschrift, die ich, obwohl ich nicht alles verstehe, allmonatlich von der ersten bis zur letzten Zeile gewissenhaft lese. Es handelt sich um den »*Scientific American*«. Ich bin ganz versessen darauf, über alles, was in der modernen Wissenschaft an neuesten Erkenntnissen gewonnen wird, so gut wie nur möglich informiert zu sein. Meine Einstellung zur Wissenschaft ist also nicht negativ.

Zweitens glaube ich, daß es einige Dinge gibt, die wir verloren haben und die wir vielleicht versuchen sollten wiederzugewinnen. Ich bin mir nicht sicher, ob sich diese Dinge in der Welt, in der wir leben, und mit dem wissenschaftlichen Denken, dem wir folgen müssen, genauso wiedergewinnen lassen, als seien sie nie verlorengegangen. Wir können jedoch versuchen, uns ihrer Existenz und ihrer Bedeutung bewußt zu werden.

Drittens habe ich das Gefühl, daß sich die moderne Wissenschaft keineswegs von diesen verlorengegangenen Dingen weg bewegt, sondern sich mehr und mehr bemüht, sie wieder in den Bereich der wissenschaftlichen Erklärung hineinzunehmen. Die eigentliche Spaltung, die Trennung von Wissenschaft und dem, was wir auf der Suche nach einer passenden Bezeichnung (auch wenn diese Bezeichnung ungenau bleibt) mythisches Denken nennen können, diese

Trennung erfolgte im 17. und 18. Jahrhundert. Dams, zur Zeit Bacons, Descartes', Newtons und anderer, mußte sich die Wissenschaft gegen die alten mythisch und mystisch denkenden Generationen durchsetzen. Man glaubte, daß die Wissenschaft nur dann bestehen könne, wenn sie der alten Welt der Sinne den Rücken kehrte – jener Welt, die wir sehen, riechen, tasten und wahrnehmen. Die Welt der Sinne war eine trügerische, die wirkliche Welt dagegen eine Welt mit mathematischen Eigenschaften, nur mit Hilfe des Intellekts erfahrbar und im vollkommenen Widerstreit zu den falschen Eindrücken der Sinne. Das war vermutlich eine notwendige Unterscheidung, lehrt uns doch die Erfahrung, daß es dem wissenschaftlichen Denken dank dieser Trennung – dieses Schismas, wenn Sie so wollen – möglich war, sich zu konstituieren.

Nun habe ich den Eindruck (natürlich spreche ich nicht als Naturwissenschaftler – ich bin weder Physiker noch Biologe oder Chemiker), daß die heutige Wissenschaft im Begriff ist, diese Spaltung zu überwinden, und daß die Sinneserfahrungen wieder stärker in die wissenschaftliche Erklärung einbezogen werden als etwas, dem eine Bedeutung, eine Wahrheit innewohnt und das erklärt werden kann.

Nehmen Sie zum Beispiel die Welt der Gerüche. Wir waren gewohnt, sie für eine vollkommen subjektive, außerhalb der Wissenschaft liegende Welt zu halten. Heute können uns die Chemiker sagen, daß jeder Geruch und jede Geschmacksrichtung eine bestimmte chemische Zusammensetzung hat, und die Gründe nennen, warum uns manche Gerüche und Geschmacksrichtungen subjektiv so vorkommen, als

hätten sie etwas gemeinsam, und warum andere uns ganz unterschiedlich erscheinen.

Nehmen wir ein anderes Beispiel. Seit der Zeit der Griechen bis ins 18., sogar 19. Jahrhundert gab es in der Philosophie eine selbst heute noch nicht ganz erloschene große Diskussion über den Ursprung der mathematischen Ideen – der Idee der Linie, der Idee des Kreises, der Idee des Dreiecks. Im großen und ganzen waren zwei klassische Theorien vorherrschend: Die eine stellte den Geist als *tabula rasa* vor, der zu Beginn nichts enthält und alles erst durch Erfahrung aufnimmt; daß es uns trotzdem möglich ist, die Idee des Kreises abstrakt zu fassen, röhrt von der Betrachtung einer Vielzahl runder, wenn auch niemals vollkommen runder Gegenstände her. Die zweite klassische Theorie geht auf Plato zurück, der behauptete, daß diese Ideen des Kreises, des Dreiecks oder der Linie vollkommen sind, dem Geist eingebo- ren, und daß wir sie, auch wenn uns die Wirklichkeit niemals einen vollkommenen Kreis oder ein vollkom- menes Dreieck vor Augen führt, eben deshalb, weil sie dem Geist vorgegeben sind, auf die Wirklichkeit gleichsam projizieren können.

Heute lehren uns Wissenschaftler auf dem Gebiet der Neurophysiologie des Auges, daß die Nervenzel- len der Netzhaut und des übrigen Systems hinter der Netzhaut spezialisiert sind: Bestimmte Zellen reagie- ren nur auf gerade Linien, einige davon auf vertikale, andere auf horizontale, wieder andere auf diagonale, andere Zellen dagegen nur auf die Beziehung zwi- schen Hintergrund und Hauptfigur, und so weiter. Die Lösung des gesamten Problems Erfahrung *contra* Geist scheint demnach – und ich vereinfache sehr

stark, weil es für mich zu schwierig ist, das in einer fremden Sprache auszuführen – in der Struktur des Nervensystems zu liegen, also nicht in der Struktur des Geistes oder in der Erfahrung, sondern irgendwo im Bereich zwischen Geist und Erfahrung, in der Art und Weise, wie unser Nervensystem beschaffen ist, und wie es zwischen Geist und Erfahrung vermittelt.

Vermutlich gibt es ganz tief in meinem eigenen Geist etwas, das es wahrscheinlich macht, daß ich schon immer war, was man heutzutage einen Strukturalisten nennt. Meine Mutter erzählte mir, daß ich, als ich ungefähr zwei Jahre alt war und natürlich noch nicht lesen konnte, behauptete, lesen zu können. Und als ich gefragt wurde, woher ich das wisse, soll ich geantwortet haben, daß ich beim Betrachten der Ladenschilder – z. B. *boulanger* (Bäcker) oder *boucher* (Metzger) – etwas lesen könne, weil das, was der Schrift nach, vom Graphischen her, augenscheinlich ähnlich war, nichts anderes als »bou« heißen konnte, die gemeinsame Anfangssilbe von *boucher* und *boulanger*. Wahrscheinlich macht genau das und nichts anderes den strukturalistischen Ansatz aus; es ist die Suche nach dem Invarianten oder nach den invarianten Elementen unter den Verschiedenheiten an der Oberfläche.

Diese Suche war vermutlich mein ganzes Leben hindurch eines meiner beherrschendsten Interessen. Als Kind interessierte ich mich eine Zeitlang besonders für Geologie. Auch in der Geologie stellt sich das Problem, in der ungeheueren Mannigfaltigkeit der Landschaften das Invariante zu erfassen, d. h., eine Landschaft auf eine endliche Anzahl von Schichtungen und geologischen Vorgänge zu reduzieren. Spä-